

ut ab eis quaeri oporteat: quid vis ut faciam tibi? non ipsi quaerant: Domine, quid me vis facere. Serm. 1. in conv. s. Pauli), bestrebt er sich vielmehr, jederzeit den eigenen Willen auch den Wünschen und Winken seines Obern zu conformiren. Dieses anzustreben wäre eben heutzutage an der Zeit, wo das bischöfliche Regiment weit mehr im Geiste der Liebe als durch strenge Befehle geführt zu werden pflegt. Da sollte denn auch unten der Geist der Liebe und ungezwungenes Entgegenkommen walten.

So ist also der Gehorsam eine Haupttugend, er ist eine sociale, eine wahrhaft katholische, er ist ganz besonders eine hierarchische Tugend. Der Gehorsam bringt Ordnung und Harmonie in die kirchliche Hierarchie, wie sie herrscht in der Hierarchie der seligen Geister. In ihm liegt das Wohl und die Kraft der Kirche, das Heil jedes Einzelnen. (Cfr. Rigler l. c. p. 233. Abelly, Sacerdos christ. p. III. c. 19.)

## Grabreden oder nicht?

Von Prälat Dr. Franz Settinger, Universitätsprofessor in Würzburg.

„Leichenreden — Lügenreden“, lautet ein geflügeltes Wort, das man in protestantischen Gegenden nicht selten hören kann. Wenn aus den Sprichwörtern die Philosophie des Volkes spricht, dann dürfte mit dem soeben Gesagten unsere Frage auch schon entschieden sein. Doch sehen wir näher zu.

Es läßt sich nicht verkennen, daß so manche Gründe für die stehende Sitte der Abhaltung von Grabreden von Seite des katholischen Priesters sich geltend machen, welche gewürdigt sein wollen. Fragen wir einmal, was ist es denn, was die Menschen mit innerer, unwiderstehlicher Macht zu Gott, zur Religion, zur Kirche drängt? Noth und Tod. Jene liegt nicht auf Allen, wenigstens nicht für gewisse Lebensperioden; darum vergessen sie Gott so leicht — und sie würden seiner noch mehr und noch länger vergessen, stünde nicht im Hintergrunde ihrer auch noch



so heiteren Lebensanschauung als „meta novissima“ der Tod; „horribilis mors“ nennt ihn Seneca. Da ist denn das offene Grab ein stiller und doch so lauter Mahner. Und wenn der Priester es versteht, dieser ernststen Predigt des Todes Ausdruck zu geben, sollten nicht die dumpf über den Sarg hinrollenden Erdschollen ein gar mächtiger Commentar werden zu seinem Worte, welches verkündet, daß es dem Menschen gesetzt ist, zu sterben, und daß dem Tode das Gericht folgt.

Wir können es nicht läugnen. Beweisen uns doch die Befeh-  
rungen so Vieler, die wir selbst als Heilige verehren, diese erschütternde Macht des Todesgedanken, der wie mit einem Zauber-  
schlage die Ketten bricht, die an das Irdische uns gebunden, und um das Wort eines großen Befehrten, des hl. Augustinus hier anzuwenden, uns verabscheuen läßt, was wir bisher geliebt, und lieben, was wir verabscheut. Sollte darum der katholische Seel-  
sorger nicht diese Gelegenheit, wie sie ihm die Beerdigung seiner Gemeindeglieder bietet, mit Eifer ergreifen, um so oft als mög-  
lich an die Vergänglichkeit alles Irdischen zu erinnern?

Hiezu kommt jedoch noch ein Anderes. Gerade die Reichen und Glücklichen dieser Erde; die Lusttrunkenen und Weltfatten bedürfen mehr als ein Anderer dieser Mahnung, die sie auf-  
rüttelt aus ihrem Seelenschlase; die Sitte, am Grabe der Ver-  
storbenen eine Rede zu halten, führt diese nun nothwendig ein oder das andere Mal auf den Friedhof; die Rücksichten des Amtes, des Anstandes, der Freundschaft u. s. f. dulden nicht, bei solchen Anlässen ferne zu bleiben. Und wenn solche auch noch so sehr jeden Gedanken an Tod und Ewigkeit von sich abwehren, hier können sie Ohr und Herz dem Priesterworte nicht verschließen.

Wie Viele sind es nicht, die, längst der Predigt, ja jeder religiösen Uebung, allem Kirchenbesuche entfremdet, bei dieser Ge-  
legenheit doch einmal wieder ein religiös-mahnendes, belehrendes, erbauendes Wort hören, hören müssen! Haben wir doch Alle, der Eine mehr, der Andere weniger, bei solchen Anlässen gesucht,



auch in den der Kirche Fernstehenden einen Gedanken zu wecken, der einen Stachel in der Seele zurückläßt und zum weiteren Nachdenken auffordert.

Ganz besonders aber dürfte dieß dann erreicht werden, wenn der Verstorbene selbst durch christlichen Glauben und frommen Wandel hervorragte; gehörte er den höheren Ständen an, ist es uns möglich, wie es dem Verfasser dieser Erörterungen geschah, bei dem Grabe eines ausgezeichneten, hochverdienten Generals oder eines bewährten Lehrers an einer Universität als Höhepunkt und Wurzel ihrer gesammten gesegneten Wirksamkeit ihre treue Anhänglichkeit an die heilige Kirche, ihren lebendigen, werththätigen Glauben, den frommen, erbaulichen Empfang der Sacramente betonen zu können, dann wird ohne Zweifel ihr in die Erde gesenkter Leib eine laute Predigt werden, die ihre Wirkung beschämend für die Einen, bestärkend und erbauend für die Andern auch in diesen Kreisen nicht verfehlen wird.

Viele Protestanten suchen dadurch die Sitte der Grabreden zu rechtfertigen, daß sie glauben, es sei hier ganz besonders dem Prediger Gelegenheit geboten, die trauernden Hinterbliebenen zu trösten, Worte des Friedens und der Hoffnung in die gebeugten Gemüther zu legen. Es sei auch so recht das Schönste und Beste im seelsorgerlichen Amte, sagt man, dem Verstorbenen das letzte Lebewohl in das Grab nachrufen und öffentlich ein Lebensbild des Heimgegangenen vor der Gemeinde aufzurollen, wie ja auch der Seelsorger es war, der beim Eintritte in's Leben den jungen Christen segnete.

Wir verkennen nicht, daß all' dem bisher Gesagten ein Wahrheitsmoment zu Grunde liegt. Doch gehen wir näher auf dessen Prüfung ein.

Fragen wir zuerst und vor Allem nach dem Urtheile der Kirche. Diese kennt die Grabrede als stehende Sitte in den christlichen Gemeinden nicht; das *Rituale Romanum* weiß nichts davon. Diese Thatfache allein dürfte völlig entscheidend sein.



für Jeden, der mit der Kirche denken und in ihrem Geiste handeln will.

Das Pontificale Romanum kennt nur Reden bei Päpsten, Königen u. s. f., erlaubt jedoch nicht, bei denselben Stola und Chorrock zu tragen. Die Anschauung der Kirche in dieser Frage ist hiemit deutlich genug ausgesprochen <sup>1)</sup> und der Grabrede jeder kirchlicher Character abgesprochen.

Mögen darum auch Zweckmäßigkeitsgründe, besonders bei solchen, die mitten unter Protestanten in der Diaspora pastoren, noch so gewichtig erscheinen, das Auge der Kirche blickt weiter und ihre Erfahrungen reichen zurück durch Jahrtausende; auch darf sie doch wohl, auch bezüglich solcher Fragen des praktischen Lebens mit dem Apostel sprechen: „Puto autem, quod et ego Spiritum Dei habeam.“ In katholischen Ländern, die nicht von dem Geiste des Protestantismus angehaucht sind, kennt man daher diese stehenden Grabreden nicht, wie sie die akatholischen Confessionen eingeführt haben.

Gerade ihr Ursprung aus dem Protestantismus muß uns diese Sitte als verwerflich erscheinen lassen. Gilt doch heute noch von den häretischen Bekenntnissen, was Clemen s v. A. bezüglich der Häresien seiner Zeit gesagt hat: „Sie haben nur Schulen, in denen disputirt wird.“ Wo kein Priesterthum und kein opus operatum, wo Alles auf dem subjectiven Glauben ruht, der Prediger keine Weihe, noch Absolutionsgewalt besitzt, da muß dessen Thätigkeit, der ja ohnehin nur eine bedingte Nothwendigkeit zukommt, eben nur auf die Erweckung dieses Glaubens durch die Predigt sich beschränken. So ist es denn gekommen, daß im Protestantismus die Predigt die ganze Breite des Gottesdienstes einnimmt; überall Predigt, immer nur Predigt, Predigt bei

<sup>1)</sup> Da diese Gedanken in der Sommerfrische, fern von jeder Bibliothek, niedergeschrieben wurden, war es nicht möglich, den betreffenden Passus anzuführen. Diesen Moment hat eine von Dr. Strodl bei Pustet Anfangs der sechziger Jahre herausgegebene Schrift „Die Leichenrede und das kirchliche Todtenamt“ besonders hervorgehoben.



jedem Anlasse. Allerdings, dem Verstorbenen nützt diese Predigt am Grabe nichts mehr; aber den Umstehenden wird gepredigt, und muß gepredigt werden; was hätte denn der Prediger, der an einen Reinigungsort nicht glauben darf, wenn die Seele alsbald nach dem Tode ihre letzte Bestimmung schon erreicht hat, im Himmel oder in der Hölle, eigentlich noch am Grabe zu thun?

So kommt es denn, daß die Grabreden einen sehr wichtigen Zweig der pastoralen Thätigkeit des protestantischen Predigers bilden. Für die redlich Denkenden unter ihnen ein Kreuz, wie dieß besonders Harms unumwunden ausgesprochen hat, für alle eine nicht unbeträchtliche Mehrung des Einkommens, da die Grabreden verhältnißmäßig nicht gering honorirt werden, und besonders dann um so reicher, wenn die Verwandten mit der „schönen“, „ergreifenden“ Rede, die der Herr Pastor „mit gewohnter Meisterschaft“ am Grabe vorgetragen, ganz besonders zufrieden sind.

Aber die Armen? Für die Armen hat der Prediger freilich keine Rede; und so tritt denn selbst am Grabe der Unterschied zwischen Mein und Dein, Armuth und Reichthum erst recht grell hervor. Allerdings, auch in katholischen Ländern besteht ein Unterschied in der Art und Weise des Begräbnisses, findet dasselbe mit mehr oder weniger Gepränge statt; allein dieses betrifft immer doch nur rein äußerliche Dinge; der Segen und die Gebete des Priesters werden dem Aermsten in gleicher Weise wie dem Reichsten zu Theil, und es empfängt so jeder seinen vollen Antheil an den Gnadenschätzen der Kirche. Bittere Wehmuth muß dagegen den Armen erfassen, wenn er sehen und hören muß, wie der Prediger in wohlgelehrtter Rede die Verdienste des reichen Mannes preist, und er wird kaum sich des Gedankens erwehren können, daß menschliche Rücksichten auch über das Grab hinaus ihre Wirkung üben.

Doch dieß führt uns zu einem anderen, und zwar recht ernststen Bedenken, das selbst protestantischerseits gegen die Sitte der Grabreden wiederholt erhoben wurde.



Was soll der Prediger am Grabe reden? Ueber das Leben, Wirken, die Führungen und Schicksale des Verstorbenen hat er sich zu verbreiten, und dieß im Lichte des Wortes Gottes darzustellen, sagt man. Doch das ist leicht gesagt, aber schwer zu thun. Das Leben der meisten Menschen verläuft in einer gewissen gleichmäßigen Monotonie; und es ist gut, daß es so ist. In der Stille und Verborgenheit, unbeachtet und gering vor der Welt, sollen wir ja, wie Christus während seines verborgenen Lebens treu die stille Pflicht unseres Berufes ühend, der Ewigkeit entgegenreifen. Warum nun am Grabe das an's Licht stellen und vor Allen sprechen über das, was seiner innersten Natur noch verborgen sein wollte und sollte? Irren wir nicht, so ist dieß das Motiv, warum so Manche in ihrer lezwilligen Verfügung jede Grabrede verbitten, und es ist gewiß eine starke Indiscretion, wenn trotzdem, wie dieß nicht selten geschieht, geschwäzige Prediger es nicht unterlassen können, ihre Redekünste anzubringen. Wer im Verborgenen, von den Menschen ungesehen, und nur vom Vater im Himmel gekannt, gelebt und gewirkt hat, der wird auch nach seinem Tode das Lob der Menschen nicht verlangen; ja wir werden sagen müssen, daß gerade die Edelsten und Besten am wenigsten es wünschen, daß ihnen ein Panegyricus am Grabe gesprochen, desto mehr aber, daß andächtig für sie gebetet werde.

Kann denn aber der Prediger immer loben? Die Verwandten wollen es allerdings so; aber ist denn der Prediger nur da, um sich zum Werkzeuge rein menschlicher Neigungen und Eitelkeiten erniedrigen zu lassen? Allerdings wird in jedem Menschenleben etwas sich finden, was Anerkennung verdient; aber werden, sowie einmal das Bild des Verstorbenen der Seele der Anwesenden vorübergeführt wird, nicht auch die tiefen Schatten in demselben alsbald, und am offenen Grabe umsomehr hervortreten? Der Redner mag sie ignoriren, das Volk hat sie nicht vergessen, und jedes gespendete Lob fordert den Tadel desto



schneidender heraus, so daß er hie und da unter den Umstehenden selbst halblaut sich vordrängt.

Oder soll der Prediger tadeln, was wirklich Tadel verdient? Wer in protestantischen Ländern gelebt hat, kennt die Erbitterung, welche jedes, auch das leiseste Tadelswort, bei den Hinterbliebenen hervorrufft. Und mit Recht. Manche Prediger glauben, in solcher Weise der öffentlichen Sitte Genugthuung verschaffen und die Fehler der Verstorbenen öffentlich rügen zu sollen. Ganz mit Unrecht. Wenn es nicht einmal ziemt, in der Sonn- und Feiertagspredigt derart das Laster zu zeichnen, daß Alle mit Finger auf den hinweisen können, der damit gemeint ist, um wieviel weniger ist dieß am offenen Grabe erlaubt. Gott hat gesprochen, da müssen Menschen schweigen; wo er gerichtet, bleibt uns nur dies Eine, daß wir in Demuth Haupt und Herz beugen vor seinem gerechten Spruche, nicht aber der Neugierde, Schadenfreude und Schmähsucht neue Nahrung geben. Wieviel Unfriede, Anlaß zu Klatschereien und üblen Nachreden hat nicht schon ein einziges Wort, bei solcher Gelegenheit gesprochen, hervorge-rufen, theils weil es dem Prediger an der Zeit zur gründlichen Vorbereitung fehlte, theils weil es überhaupt an richtigem Tact ihm mangelte, und er die Tragweite seiner Worte, die Möglichkeit von Mißdeutungen gar nicht ermaß.

Manche haben Allem diesem dadurch auszuweichen gesucht, daß sie Jeden ohne Ausnahme als wahren Tugendspiegel lobten und priesen. In einer größtentheils protestantischen Stadt Frankens gab daher der Volksmund einem solchen Prediger den bezeichnenden Namen „Himmelskutscher.“ Ein solches Verfahren richtet sich selbst. Sollte aber der Prediger, wie dies häufig geschieht, auf ganz allgemeine Thematē sich beschränken, weil er das Leben des Verstorbenen nicht kannte oder nicht kennen will, so hat ja eben die Grabrede als solche gar keine Bedeutung mehr; es werden dann diese Betrachtungen über Tod, Ewigkeit und Vergeltung viel eingehender und gründlicher in der Kirche bei dem ordentlichen Gottesdienste behandelt. Ein



Moment endlich dürfte hier noch in Erwägung kommen, das noch lange nicht gehörig gewürdigt ist; es ist dies die Rücksicht auf die Gesundheit und selbst das Leben zunächst des Predigers, aber auch der Leidtragenden. Ein seiner Zeit in Deutschland vielgenannter Hofprediger starb in Folge einer Erkältung, die er sich gelegentlich einer Grabrede bei rauher Witterung zugezogen hatte; wie oft mag dies auch anderwärts vorgekommen sein! Es sind Rücksichten, der hergebrachte Brauch, was den Prediger zwingt, zu sprechen, und die Zuhörer, trotz Schnee und Eis und scharfem Wind, ihn geduldig anzuhören. Und so macht nicht bloß die zum Reden wenig einladende Witterung, als auch namentlich das Bewußtsein, daß die Zuhörer nur mit Widerwillen, frierend und unruhig die Predigt anhören, diese doppelt zur Qual.

So scheinen denn die Gründe, welche gegen die stehende Sitte der Leichenreden sprechen, bei weitem überwiegend zu sein. Und selbst das, was wir Eingang dieser Erörterung als empfehlende Motive für dieselben hervorgehoben haben, dürfte bei näherer Betrachtung gerade dagegen beweisen.

Es ist wahr, das offene Grab ist eine gewaltige Mahnung an Tod und Gericht, und das Wort des Priesters mag dieselbe noch eindringlicher gestalten. Diese Wirkung wird sicher jedoch nur dann eintreten, wenn solche Augenblicke eben nicht alltäglich sind, noch den Character des Schablonenartigen tragen, das in hergebrachten, wieder und wieder sich wiederholenden Formeln sich bewegt. Wo sollte ein Prediger gefunden werden, der bei solchen wöchentlich ein- und mehrmal wiederkehrenden Functionen immer mit gleicher Wärme, mit nie versiegender Originalität tief empfundene Worte hat? Und doch widert uns Nichts so sehr an, als jene phrasenreichen, inhaltleeren, ohne Wahrheit und ohne Salbung schauspielermäßig gesprochenen Grabreden, denen man das: „*Ut aliquid fecisse videamur*“ als Ueberschrift geben kann. Wo ist endlich eine Gemeinde, auf welche das: „*Quotidiana vilescunt*“ nicht seine Anwendung fände? Dasselbe gilt bezüglich



Jener, denen eine Grabrede Anlaß zu ernster Einklehr, zum Nachdenken über sich selbst und zur Bekehrung werden kann. Große Männer, bedeutungsvolle Charactere, die wir ihnen als Muster gläubiger Gesinnung vorführen können, sterben nicht alle Tage; solche Begräbnisse sind selten, und weil dies, regen sie den Priester an zu ernstern großen Gedanken, denen er dann auch in ergreifender Rede Ausdruck zu geben vermag. Es sind dies Ausnahmen, und bei diesen ist der Prediger berechtigt, Worte am Grabe zu sprechen, zumal, da sie in der Regel eine öffentliche Stellung inne hatten, und, wie ihr Leben, so auch ihr Tod ein der Oeffentlichkeit angehörendes Ereigniß ist.

Hiefür haben wir auch Beispiele im christlichen Alterthume. Ambrosius, die Cappadocier u. A. machen das Leben der Hingeschiedenen, von dem der Kaiser und der Bischöfe bis herab zu jenem einfacher Ordenspersonen zum Gegenstande ihrer Darstellung; wo immer Einer in weiteren Kreisen, auf dem Gebiete der Kirche oder des Saates gewirkt hat, da ist es eine Pflicht der Pietät, daß der Blick der Nachwelt noch einmal dankend auf seine Leiche fällt, ehe sie der Erde übergeben wird.

So ist es auch immer in der Kirche gehalten worden. Und wir werden den Kreis der Oeffentlichkeit, in welchem Einer gewirkt hat, nicht bloß da erblicken, wo große Staats- und Kirchenämter verwaltet wurden; ein Dorfpfarrer in seiner Gemeinde, ein Lehrer im abgelegensten Gebirgsdorfe, welche Generationen herangebildet und zu Christus geführt haben, werden kaum zur Gruft geleitet werden, ohne daß das Bild ihres Lebens noch einmal vor der Seele der Gemeinde vorübergeht; da ist es denn das Natürlichste von der Welt, daß es im Worte des Priesters am Grabe seinen Ausdruck findet.

Man fordert Trost für die Hinterbliebenen, um die Uebung der Grabreden zu rechtfertigen. Allein, wie es jetzt Sitte oder vielmehr Unsitte geworden, verbietet der Anstand den Frauen in den Städten und Städtchen, sich bei dem Leichenbegängnisse der



Ihrigen zu betheiligen. Man geht hiebei, wie es scheint, von dem Gedanken aus, daß alle Frauen von so zarter Organisation sein müssen, daß sie nicht ohne Gefahr, Ohnmachten und sonstige Nervenzufälle zu bekommen, den Hingeshiedenen den letzten Liebesdienst erweisen können — freilich im grellen Gegensatz zu den heroischen Frauengestalten aus der Zeit der Märtyrer. Aber es ist nun einmal so. Diesen nun, die um ihrer Schwäche willen des Trostes am meisten bedürfen, kann der Prediger, da sie abwesend sind, keinen spenden; aber auch den Anderen, die gegenwärtig sind, nur in höchst unvollkommener Weise, da hier so manche persönliche Beziehungen, Angelegenheiten und Privatverhältnisse in Betracht kommen, welche ihrer Natur nach einer öffentlichen Besprechung sich entziehen.

Es soll aber auch nicht sein. Nur durch Eingehen auf die ganz individuellen Bedürfnisse und Zustände kann der Priester wahrhaft trösten und die gebeugten Gemüther aufrichten. Dies ist darum Aufgabe der Privatseelsorge, namentlich aber des Beichtvaters, vor dem das Herz mit all' seinen Nöthen, Sorgen und Anliegen sich aufschließt. Hier öffnet sich ihm ein weites Feld; hier mag er Wittwen und Waisen trösten, belehren, mahnen, ermuntern, wie es die verschiedene Lebenslage, Stimmung und Bedürfnisse des Pönitenten fordern. Einsichtige Protestanten haben darum dem Verfasser offen gestanden, daß dem katholischen Seelsorger ganz andere Mittel in dieser Beziehung zu Gebote stehen, als dem protestantischen Prediger, der nur über die Köpfe hinweg und in's Ungewisse hinein die allgemeinen Wahrheiten des Christenthums verkündet, nicht aber in's Herz trifft. Und darauf kommt es doch vor Allem an.

„Aeternum exilium“ nennt der römische Dichter den Tod; das Christenthum hat ihm einen anderen Namen gegeben; „reditus in patriam“ heißt er bei Augustinus. Damit ist der ganze große Gegensatz zwischen heidnischer und christlicher Weltanschauung ausgesprochen. Der moderne Mensch, der den Glauben verloren



hat, liebt es, von einem Fortleben in den Werken, in der Erinnerung, in den Herzen der Freunde u. s. f. zu sprechen; darum feiert er gerne den Todten in Reden; denn dies ist ja die einzige Art von Unsterblichkeit, die es für ihn noch gibt, der einzige Ausdruck der Liebe. „Wir aber“, sagt Johannes Chrysostomus, „bedecken nicht das Grab mit Kränzen; wir halten dem Verstorbenen keine pomphaften Reden, wohl aber laben wir seine Seele durch Thränen der Buße und Gebete.“

## Die Lampe des Heiligthums.

Von Canonicus Anton Erdinger, Seminardirector in St. Pölten.

„Praeceptum filiis Israel, ut afferant tibi oleum de arboribus olivarum purissimum . . . ut ardeat lucerna semper in tabernaculo testimonii.“ Exod. 27. 20—21.

Tiefgedacht und dem Sachverhalte entsprechend sind die Worte des hl. Augustin: „In veteri Testamento novum latet, et in novo Testamento vetus patet.“ Dort Verheißung, hier Erfüllung, dort Schatten, hier Licht, dort Symbol, hier Wahrheit. So findet es sich auf dem Gebiete der Dogmatik, der Moral, der Liturgik, und betreffs letzterer speciell in Bezug auf den Gegenstand, welcher zur Sprache gebracht werden will — das „ewige Licht.“ In dem National-Heiligthume des auserwählten Volkes, in der Stifths- hütte und später im Tempel, stand nämlich der goldene Leuchter mit den sieben Ampeln, auf welchen Tag und Nacht Lichter unterhalten wurden;<sup>1)</sup> und wenn man noch darauf achtet, daß diese Lichter an dem Orte brannten, wo die Schaubrode aufgestellt waren, so ist das Symbol im Alten Bunde und die Wahrheit im Neuen Bunde in die Augen fallend. An die Stelle der Panes propositionis von Ginst ist das eucharistische Brod von Jekt getreten, und während das Licht damals auf den Erleuchtenden in der Zukunft hinvies, zeigt das „ewige Licht“ in unseren Gottes- häusern nach Zeit und Ort auf den Erleuchtenden in der Gegenwart.

<sup>1)</sup> Vgl. Levit. 24. 2—4, und Tübinger Quartalschrift 1857, S. 247.